

Auf der Suche nach der Differenz:

Minima Moralia reproduktiver Erinnerungsarchitektur

Originalveröffentlichung in: Buttlar, Adrian von ; Dolf-Bonekämper, Gabi ; Falser, Michael ; Hubel, Achim ; Mörsch, Georg (Hrsgg.): *Denkmalpflege statt Attrappenkult : gegen die Rekonstruktion von Baudenkmalern - eine Anthologie*, Berlin 2011, S. 166-193 (Bauwelt Fundamente ; 146)

Online-Veröffentlichung auf ART-Dok (2022),
DOI: <https://doi.org/10.11588/artdok.00007890>

Das im Zuge der Modernisierung, Globalisierung und Virtualisierung der Welt offenbar wachsende Desiderat, physisch erlebbare Räume und Bilder der historischen Erinnerung in unseren Städten zu etablieren, die psychische Bedürfnisse nach Orientierung durch retrospektive Identitätsstiftung befriedigen, aber zunehmend auch kommerziellen Interessen dienen, hat uns weit von den Aufgaben der Fachdenkmalpflege ab- und an Grundfragen der Baukultur herangeführt: Denn beide Sphären – Denkmalpflege und Neubaureglements – bilden selbstverständlich ein dialektisch aufeinander bezogenes Ganzes. Wie der Architekt im Ernstfall des Denkmal-Sanierens oder Weiterbauens im Bestand den denkmalpflegerischen Auftrag nicht ignorieren darf, so wenig kann es dem sich als ‚nicht zuständig‘ verstehenden Denkmalpfleger gleichgültig sein, wenn Neubauten im historischen Gewand die Rolle des Denkmals usurpieren. Diesem immer wieder anzutreffenden Konflikt möchte ich im abschließenden Beitrag mit dem Thema „Erinnerungsarchitektur“ in einer eher essayistischen Form nachgehen, die anstelle von einzelnen Schlüsseltexten lediglich mit Zitaten arbeitet. Alle bisher in der Quellenexegese erörterten Aspekte sind hier noch einmal aufgenommen, aber die aus der klaren Trennung von Denkmal und Erinnerungsarchitektur resultierenden Schlußfolgerungen führen nun keineswegs zur Aufweichung des denkmalpflegerischen Auftrages, der sich wieder stärker auf den tradierten Bestand zurückorientieren sollte, sondern vielmehr zur Präzisierung der Anforderungen an unsere Baukultur, das heißt an die bauenden und gestaltenden Planer und Architekten, sofern sie sich mit der Evokation des „Geschichtlichen“ auseinandersetzen.

Die Charta von Venedig extrapolieren!

Die Denkmalpflege-*Charta von Venedig* (1964) spricht aus gutem Grund die Rekonstruktion eines verlorenen Baudenkmals überhaupt nicht an: Eine in erster Linie der Erinnerung dienende Denkmalfiktion zu errichten, liegt – wie in den vorangehenden Beiträgen dieser Anthologie noch einmal deutlich wird – schlichtweg außerhalb des Auftrags der Denkmalpflege, materiell überlieferte Denkmäler als authentische Zeugnisse der Kunst und der Geschichte zu pflegen und zu erhalten. Lediglich im Bereich der archäologischen Grabungen ist in der *Charta* die Anastylose, die Wiederaufrichtung und Zusammenfügung herabgestürzter oder umgefallener Originalfragmente, gestattet (im Interesse der Tourismus- und Eventindustrie wird aber leider auch diese gängige Praxis zunehmend durch spektakuläre, mehr oder minder fiktionale Rekonstruktionen überholt bis hin zum spektakulären Neubau weitläufiger historisch-archäologischer Stätten, beispielsweise des 1945 zerstörten Schuri-Castle auf Okinawa 1992).¹ Man kann deshalb nur die Artikel 12 und 9 der *Charta*, die die Ergänzung beziehungsweise die Restaurierung eines teilzerstörten Denkmals regeln, auf die ‚Rekonstruktion aus dem Nichts‘ extrapolieren: „Die Elemente, welche dazu bestimmt sind, fehlende Teile zu ersetzen, müssen sich dem Ganzen harmonisch eingliedern, aber dennoch vom Originalbestand unterscheidbar sein, damit die Restaurierung den Wert des Denkmals als Kunst- und Geschichtsdokument nicht verfälscht.“ Und: „Dort, wo es sich um hypothetische Rekonstruktionen handelt, wird jedes Ergänzungswerk, das aus ästhetischen oder technischen Gründen unumgänglich notwendig wurde, zu den architektonischen Kompositionen zu zählen sein und den Charakter unserer Zeit aufzuweisen haben.“²

Diese soliden Grundsätze bestimmten nicht nur aus materiellen Gründen, sondern aus wohl begründeter Überzeugung einen großen Teil des Wiederaufbaus der schwer beschädigten Denkmalbauten in der Nachkriegszeit. In einigen – selbstverständlich seinerzeit auch kontrovers diskutierten und Jahrzehnte später sogar rückbaugesährdeten – Fällen, etwa der Frankfurter Paulskirche (1945–1948) und der Alten Pinakothek in München (1952–1957, 1971–1980)³ oder beim Wiederaufbau des Saarbrückener Schlosses durch Gottfried Böhm (1982–1987) ist die Differenz zwischen tradierter historischer Denkmalsubstanz, Reparaturzone und ergänzendem Neubau als mehr oder minder scharfer Kontrast inszeniert worden: „Warum etwas vertuschen? Die Leute sollen sehen, daß die Pinakothek ihre Geschichte hat und daß auch ihr der Krieg nicht erspart geblieben ist“ erläuterte Hans

Döllgast diese durchaus moralisierende Haltung.⁴ Und Gottfried Böhm, der 1977/1978 zunächst den historischen Rekonstruktionsauftrag respektierte und seine moderne Alternative für das gläserne Corps de Logis des Saarbrückener Schlosses eher als Experiment entwickelte, spielte 1980 auf das künstlerische und ethische Defizit des bloßen Reproduzierens an: „Wir glauben nicht, daß wir mit diesem Vorschlag etwas Schöneres entworfen haben, als das alte Stengelsche Schloss darstellt. Das wäre in der Tat vermessen. Aber wir glauben, daß dieses ehemalige Schloß so nicht mehr zu erstellen ist und eher eine Peinlichkeit wird und die Alternative in dieser Erkenntnis richtiger und der Funktion entsprechender ist. Wir glauben auch, so im Sinne von Stengel zu handeln.“⁵ Meist wurde die Differenz um des homogenen Denkmalsbildes willen zurückhaltender, in der Regel aber in noch immer spürbarer Weise überbrückt.

Der gewaltsame Bruch der geschichtlichen und ästhetischen Präsenz durch die materielle Zerstörung, oft auch das Aufgeben der ideellen und funktionalen Kontinuität des Bauwerks, sind auf diese Weise als Teil seiner Geschichte lesbar geblieben, ohne die Erinnerung an seine einst intakte Gestalt und Bedeutung aufzuheben. Es ging bei dieser Wiederaufbaustrategie also nicht um eine „interpretierende“, das historische Werk für eine bestimmte formale oder ideologische Haltung vereinnahmende Denkmalpflege⁶, sondern in erster Linie um die reflektierte Vermittlung des Wiederaufbaus als einer materiellen und ideellen, auf die Bedürfnisse der Gegenwart antwortenden Konstruktion. Daß nicht alle Versuche, die Baudenkmäler in abstrahierender und kontrastierender Form zu reparieren, gelungen sein mögen, wie auch der gegenteilige Nachweis, daß auf diese Weise beispielhafte Denkmalrettungen und neue Denkmalsetzungen realisiert worden sind und daß das beherzte „Weiterbauen im Bestand“ heute als eine „kreative“ Form der Denkmalerhaltung Anerkennung findet⁷, wäre auf anderer Ebene zu diskutieren. Es kommt zunächst vielmehr darauf an, heute nicht hinter ein damals bereits erreichtes Reflexionsniveau zurückzufallen.

Methodisch läßt sich nämlich fragen: Müssen die in der *Charta von Venedig* formulierten und vielfach umgesetzten Grundsätze der Differenzierung zwischen Originalsubstanz, Reparatur und moderner Ergänzung nicht erst recht gelten, wenn Baudenkmäler nicht nur teilzerstört, sondern gänzlich ausgelöscht worden sind, ihr Verlust jedoch – wie sich anhand der Verlust- und Erbekonstruktion im vorangehenden Aufsatz nachvollziehen läßt – durch Neubauten mit der Funktion von Erinnerungsarchitektur kompensiert werden soll? Wenn die moderne Denkmalfiktion vom verlorenen

Original ununterscheidbar ist, wird – gelegentlich mit offener Fälschungsabsicht – die Wahrnehmung der Rezipienten getäuscht und ihre intellektuelle Integrität verstört. Gerade darin liegt ja die Gefährlichkeit des erweiterten Authentizitätsbegriffs im Protokoll der Nara-Konferenz (1994), der eigentlich den wilden Boom an Rekonstruktionen durch restriktive Regelungen eindämmen sollte, gleichzeitig aber das Mißverständnis einer aus Asien importierbaren „zyklischen“ Verjüngungsmethode für Denkmäler in die europäische Diskussion brachte.⁸ Gefordert wurde dort von den Fachleuten im Namen der Authentizität unter anderem, daß beim nun unter Auflagen legitimierten rekonstruierenden Nachbau des verlorenen Denkmals identische Formen, Materialien und Bearbeitungstechniken angewendet werden müssen. Es soll demnach gerade kein distanzierendes künstliches Denkmalbild erzeugt werden, sondern ein alle Sinne ergreifendes, täuschend ähnliches Monument, das in seiner materiellen Präsenz über formale Identität, scheinbares Alter und immanente Geschichtlichkeit das denkbar höchste Echtheits-Versprechen verkörpert, obwohl es als Denkmalsimulation keine dieser Eigenschaften wirklich besitzt. Das *Denkmal-Faksimile*, so plastisch, wortgetreu und detailliert es sich auch darstellen mag, ist aber stattdessen immer nur verkürztes Abbild, gänzlich zeitgenössisch und – wenn nicht ‚Spolien‘ einen letzten Rest seiner auratischen Bedeutung transportieren – unberührt von den Spuren der fließenden Zeit. Ganz abgesehen davon, daß, denkmalpolitisch gesehen, die Konkurrenz um die Zuwendung an öffentlicher Aufmerksamkeit, fachlichem Engagement und Geldmitteln zu Lasten des unersetzbaren Denkmals auszugehen droht: Es ist unbestreitbar, daß die Würde des tradierten Denkmals verletzt wird, wenn man das Surrogat einer aus genuin sachfremden Absichten (Erinnerungs- und Geschichtspolitik, werbewirksames branding und marketing) neu errichteten Denkmalfiktion mit dem Verlorenen gleichsetzt. Eine Denkmalattrappe usurpiert dann den Denkmalstatus und wird – so gesehen – tatsächlich zu einer „zweiten“ Denkmalzerstörung (Georg Mörsch nach John Ruskin).⁹ Ich habe diesen Gedanken 2000 in einem Vortrag über „Bewahren, Ertüchtigen, Ersetzen“ aufgegriffen:

„Wo aber Rekonstruktion nicht mehr an Originalsubstanz anknüpfen kann, wo Geschichte selbst den Ort ausgelöscht oder neue Setzungen vollzogen hat, endet im Sinne Mörschs die Verantwortlichkeit des Denkmalpflegers: Das Denkmal ist – so tragisch es erscheinen muß – tot und begraben, es kann auch im Zeitalter technischer Reproduzierbarkeit nicht zurückgewonnen werden. Stattdessen geht es nurmehr um einen Neubau, um Erinnerungsarchitektur. Das sollten mittlerweile auch diejenigen wissen,

die das Berliner und das Potsdamer Stadtschloß, die Bauakademie, das Kommandantenhaus und viele andere verlorene Baudenkmäler wortgetreu reproduzieren wollen. Sie berufen sich zwar noch immer auf eine ‚Wiedergewinnung‘ der Meisterwerke, zunehmend aber auch auf die Reparatur des historischen Stadtbildes. Ich will nicht in Abrede stellen, daß Reproduktionen die Sehnsucht nach einem Geschichtsbild, das die zum Teil selbstverschuldeten physischen und emotionalen Wunden überdeckt, stillen können, halte solche Totalsurrogate aber nach wie vor für kontraproduktiv, d. h. geschichts-, kunst- und denkmalfeindlich: Geschichtsfeindlich, weil sie das tatsächliche Geschehen zugunsten eines willkürlich harmonisierten Epochenbildes verdrängen: Wir sind auf dem besten Wege, das Motto des Denkmaljahres 1975 ‚Eine Zukunft für unsere Vergangenheit‘ in sein Gegenteil zu verkehren und uns stattdessen die passende Vergangenheit für unsere Zukunft zurechtzuschneiden. Kunstfeindlich, weil sie ohne zwingenden Konnex zwischen Form und Bedeutung, Funktion und Gestalt, Konstruktion und Materialität, Innen und Außen, Anspruch und Nutzung nur schöne Oberflächen reproduzieren und dadurch ihre historischen Vorbilder nicht ehren, sondern ad absurdum führen. Denkmalfeindlich, weil sie durch eine entsprechend verkürzte Wahrnehmungsperspektive das komplexe Verständnis echter historischer Monumente untergraben und ihr werbewirksamer Glanz im Verdrängungswettbewerb des Stadtbildmarketing Bedeutung und Wirkung originaler Baudenkmäler verdunkelt.“¹⁰

Von einer „Tragödie der denkmalpflegerischen Fälschung“ (so Andrzej Tomaszewski) ging schon der polnische Generalkonservator Jan Zachwatowicz nach dem Kriege angesichts der Rekonstruktion der zerstörten Altstädte von Warschau und Danzig aus, deren Wiederaufbau als Erinnerungsbild er für unverzichtbar hielt, um die Symbole nationaler Identität nicht gänzlich preiszugeben.¹¹ Ob und wann aber ein solcher Sondertatbestand tatsächlich vorliegt, muß stets sehr sorgfältig geprüft und ausgehandelt werden. Allzu durchschaubar ist die ideologische Komponente im Projekt der Rekonstruktion des Berliner Stadtschlösses als „Gegenbau“¹² zum abgerissenen Palast der Republik, bei der Moskauer Christus-Erlöser-Kathedrale als Gegenbau zum nie vollendeten Sowjet-Palast¹³ oder in dem Plan, das durch die kommunistische Commune 1871 zerstörte Pariser Tuilerien-Schloß wiederaufzubauen, als Revision der Geschichte.¹⁴

Denkmalpfleger stehen heute vor dem Dilemma, sich entweder – zumeist unter Preisgabe ihrer professionellen Grundüberzeugungen – auf Denkmalfiktionen einzulassen und als Fachleute für historisches Bauen an der Produktion der jeweils gewünschten Vergangenheit mitzuwirken oder

aber in einem mühsamen und oft fast aussichtslosen Kampf die Unterscheidbarkeit zwischen Denkmal und Erinnerungsarchitektur einzufordern. Wenn Wolfgang Pehnt sich in seinem viel zitierten Aufsatz über das „Ende der Wundpflege“ (2008) zwar vom aktuellen Trend des Rekonstruierens distanziert, andererseits aber nicht ohne Verständnis den postmodernen „holistic turn“ beschreibt, der das schöne Ganze wiedergewinnen wolle und das didaktische Vorzeigen und künstlerische Verarbeiten der „Wunde“ satt habe¹⁵, so holt ihn am Ende doch der unauflösbare Widerspruch zwischen Denkmal und Erinnerungsarchitektur ein: Eine der aufklärerischen und kritischen Tradition verpflichtete Baukultur wird um die strikte Historisierung und Verdeutlichung der Denkmalschichten eines fragmentarischen Bauwerks auch dann nicht herumkommen, wenn am Ende ein neues künstlerisches Ganzes angestrebt und erreicht wird wie etwa in David Chipperfields ergänzendem Wiederaufbau des Neuen Museums in Berlin.¹⁶ In analoger Weise bedarf es der kritischen Reflexion über, der spürbaren Distanz zu und der kreativen Annäherung an das verlorene „Original“ bei jeder neu errichteten Erinnerungsarchitektur. Mitnichten ist ein angebliches „Prinzip Rekonstruktion“ – wie die Rekonstruktionsfreunde behaupten – Ausdruck einer anthropologischen Konstanten des Ungeschehenmachens, so als könnten wir wieder unschuldig an die Baugesinnungen und Baulösungen der Romantik und des Historismus anknüpfen, uns rekonstruierend und weiterbauend in die vormodernen Epochen einfühlen und dabei einfach zwischen einer vermeintlich häßlichen (modernen) und einer angeblich schönen (vormodernen) Stadt wählen.¹⁷ Ergebnis der gleichnamigen Zürcher Rekonstruktions-Tagung 2008 war vielmehr gerade das Gegenteil, nämlich daß es den Begriff der „Rekonstruktion“ im heutigen Sinne in keiner anderen Zeit gab, daß Nachbau, Abbild, Zitat von Referenzbauten sich stets als schöpferisch, kultisch, wetteifernd oder kommentierend verstanden. Und dies war auch bei dieser Gelegenheit das Ergebnis des erkenntnistheoretisch argumentierenden Vortrags des Philosophen Günter Abel: Zu befinden sei lediglich über Konstruktionen, das heißt neue Setzungen und die ihnen eingeschriebenen Zwecke.¹⁸ Das klingt fast wie die Potsdamer Erklärung der Denkmalpfleger von 1991, derzufolge „die Errichtung von Nachbildungen verlorener Baudenkmale [...] nur Bedeutung haben [kann] als Handeln der Gegenwart“¹⁹. Infolgedessen ist die Diskrepanz zwischen dem Bauen in der globalisierten, hochtechnisierten und ökologisch bedrohten Welt und der Anwendung historischer und lokaler Ordnungsmuster, Architektursprachen und Materialien heute so offensichtlich geworden, daß jeder Rückgriff* erst

recht jede wörtliche Rekonstruktion eine um so schwergewichtigere programmatische Aussage darstellt: Wer, wie, was, warum ? – so beginnt das kritische Einmaleins des Rekonstruierens.²⁰

Das Beispiel Bauakademie – eine „*contradictio in adiecto*“?

Die grundsätzliche Notwendigkeit der reflektierenden Distanznahme und der daraus resultierenden Differenz zum verlorenen Baudenkmal läßt sich beispielhaft am Vorschlag zur Rekonstruktion der Berliner Bauakademie von Karl Friedrich Schinkel (Schleifung der noch teilgenutzten Ruine 1962) diskutieren. Die Bauakademie war bei ihrer Vollendung 1836 ein programmatischer, weil innovativer Bau zum Thema ‚Baukultur‘ gewesen und soll es nach dem Willen der Architekten Hans Kollhoff und Paul Kahlfeldt, die einem 2001 gegründeten Verein zum Wiederaufbau der Bauakademie vorstehen, auch für das 21. Jahrhundert wieder werden.²¹ Die Nordostecke des Gebäudes wurde bereits 2002 aufgemauert, der Baukörper in seinem ganzen Volumen wird seither durch eine Plane simuliert. Daß eine wortgetreue Rekonstruktion der Außenhaut des Gebäudes Schinkels Idee von Baukultur diametral widerspricht, versuchte der Autor 2002 in der traditionellen „Schinkelrede“ des Berliner Architekten- und Ingenieurvereins anhand einer fiktiven Begegnung Schinkels mit seinem in ‚neuem Glanz‘ erstrahlenden Meisterwerk mit leichter Ironie zu skizzieren:

„Was würde Schinkel wohl sagen, wenn er – vielleicht im Jahre 2007 – zur Wiedereröffnung seines Bauakademie-Neubaus eingeladen wäre. Auf den ersten Blick würde er sich sicherlich freuen, daß der ‚rote Kasten‘ wieder an seinem Ort steht, genauso wie wir alle, insbesondere die Architekturhistoriker, die die lange verkannte Schönheit und vergessene Bedeutung des Bauwerks wiederentdeckt und hymnisch verbreitet haben.²² Als Städtebauer würde er sich freuen, einen Orientierungspunkt seines alten Berlin wiederzuerkennen, aber dennoch würde er, wenn ich nicht irre, sofort mit seinem Spazierstock im Sand malend nachweisen, daß der Würfel jetzt, wo sich das Umfeld so stark verändert habe, ein klein wenig anders stehen müßte, so oder vielleicht so...?“

Als Denkmalpfleger würde er sich vielleicht geschmeichelt fühlen, mit seinen Bauten selbst in den Denkmalstatus aufgerückt zu sein, andererseits aber die geringe, auf wenige Spolien beschränkte materielle Authentizität des Nachbaus bemängeln. Mehr oder minder detailtreue Rekonstruktion schätzte Schinkel nur im Sinne der Reparatur oder der vollendenden Er-

gänzung eines überwiegend erhaltenen Originalbestandes wie etwa im Falle der Marienburg. Wo es aber um Weiterbau wie beim Kölner Dom oder um Wiederauf- und Ausbau etwa der Ruinen der Rheinburgen für die Preußenprinzen ging, zielte er von vornherein auf Abgrenzung. Als moderner Architekt des 19. Jahrhunderts würde er sich beim Betreten des Inneren sicherlich wundern, daß hinter seiner Fassade ein blitzmoderner Neubau aus unbekanntem Materialien und neuen Konstruktionen steckt, die keinen zwingenden organischen Zusammenhang mit dem erkennen lassen, was sich auf ihr in subtiler Ordnung abbildet: Gerade dieses täuschende Verkleiden der ‚Kernform‘ habe man doch vermeiden wollen. Wohlgermerkt, der gern zitierte Brief Max Tauts an Otto Nagel vom 26. Februar 1960, der diese kontrastierende Lösung propagiert, bezog sich auf das damals noch stehende Gehäuse des Schinkelbaus – also auf eine grundsätzlich andere Ausgangslage des Bauens im historischen Bestand.²³

Auf das Organische – das Ganzheitliche des Zwecks, der Disposition, der Konstruktion des Materials und des Ausdrucks, deren Produkt zu jedem Zeitpunkt, an jedem physischen und geistigen Ort zu anderen Resultaten führen, eine „Fortsetzung der Geschichte zulassen“ müsse – kam es Schinkel immer an. Schinkel – der moderne Historist, der „nichts abgeschlossenes Historisches wiederholen“ wollte²⁴, sondern sich – wie Wolfgang Hardtwig in der Historismusdebatte der siebziger Jahre formulierte – durch die Neuinterpretation der historischen Vorbilder und Typologien „in selbstbewussten Gegensatz zum Vergangenen“ stellte²⁵, würde vermutlich sagen: ‚Hätte ich Eure technischen Möglichkeiten und Eure Zeit- und Selbsterfahrung, sähe der rote Kasten natürlich etwas anders aus, warum versucht Ihr es nicht mit einer neuen Bauakademie am alten Ort?‘ In diesem Sinne plädiert beispielsweise auch Harald Bodenschatz in seiner differenzierten Analyse, die die historische Nutzungs- und Umbaugeschichte in den Vordergrund rückt, für eine ‚freie‘ Rekonstruktion, die den neuen Bedingungen Rechnung tragen müsse.²⁶ Um noch einmal Schinkel zu zitieren: ‚Hierzu gehört freilich neben der Kenntnis des ganzen historischvorhandenen eine Phantasie und ein Divinationsvermögen: das rechte und gerade der Kunst notwendige Mehr in der Welt, wenigstens für die nächste Zeit zu finden.‘²⁷

Dieses „Mehr“ Schinkels ist auch heute noch die eigentliche Herausforderung, insbesondere wenn sich in dem Neubau die aktuelle Baukultur manifestieren soll. Eine „kritische Rekonstruktion“ der Bauakademie könnte Schinkels Vorbild *zitieren* und doch zugleich eine intelligente Brücke in die Gegenwart schlagen. Auch wenn derzeit noch immer die

Mittel und ein überzeugendes Nutzungskonzept für einen Wiederaufbau fehlen: Unser Plädoyer gegen eine Attrappe und für eine kritische Rekonstruktion, die schon 1995 in einem eher spielerischen Ideenwettbewerb des *Zeit-Magazins* angedacht worden war, erscheint derzeit chancenlos, zumal ausgerechnet prominente Fachkollegen aus Kunst- und Architekturgeschichte glaubten, ihren geliebten Schinkelbau durch die „authentische“ Reproduktion der Fassaden zurückzugewinnen zu können.²⁸ Für diese leicht mißbräuchliche Macht der Denkmalsbilder, die gleichermaßen „kulturelle Projektionsflächen“ bieten wie für „marketinggerechte Stadtbildkosmetik“ stehen, erfand Jürgen Tietz den schönen Begriff „Monumentainment“, dem er die Forderung nach am echten Baudenkmal exemplifizierten Bildern entgegenstellt, die „den Facettenreichtum, [...] seine klassischen Qualitäten wie seine künstlerische und historische Bedeutung [...] aber eben auch seine Bedeutung im Rahmen eines nachhaltigen Umgangs mit unserer Umwelt“ vermitteln.²⁹

Kritische Rekonstruktion I: Abstrahierende Ersatzbauten der Nachkriegszeit

In der Geschichte des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg – angesichts eines bis dato unvorstellbaren Maßes an Zerstörung – waren die zugleich auf Erinnerung wie auf Differenz angelegten Neuschöpfungen im Vergleich zu den detailgetreuen Denkmalreproduktionen zweifellos in der Überzahl. Die oftmals heftigen Diskussionen, die sich seit der Debatte um den Wiederaufbau des Frankfurter Goethehauses (1949/1950) mit solchen Ersatzbauten verbanden, belegen das Ringen um die Einsicht, daß eine unreflektierte Reproduktion einer bewußten Geschichtskorrektur oder gar einer Geschichtsfälschung gleichkommen könne.³⁰ Schon bei der berühmten Heidelberger Schloßdebatte um 1900 war ja die Option einer Rekonstruktion nicht zuletzt als potentielle Revanche gegen die Zerstörung des Schlosses durch die Franzosen 200 Jahre zuvor verstanden worden.³¹ Andererseits wurde seit den sechziger Jahren angesichts der bedrohlichen tabula-rasa-Ideologie vieler Planer und der vehementen Moderne- und Stadtkritik der späten Nachkriegsepoche deutlich, daß für die nationale und lokale Identität bedeutsame Merkzeichen und Erinnerungsorte nicht länger ignoriert werden sollten, sondern einer Gestaltung bedurften, die solche erinnernden Reflexions- und Identifikationsprozesse zulassen oder sogar stimulieren. Die von Stadtsoziologen eingebrachten Begriffe „Ori-

entierung“, „Identität“ und „affektive Besetzung“ und ein neues Verständnis von „Heimat“ bestimmten nun die Debatte.³²

Verschiedene bekannte Strategien, mit dem Verlust bedeutender Orte und Bauten in der Stadtopographie umzugehen, sollen hier noch einmal kurz genannt werden:

Zum einen die traditionelle „damnatio memoriae“, die den Vorgängerbau negativ identifiziert und den Ort mit einem „Gegenbau“ besetzt. Dadurch soll die Erinnerung an das Verlorene getilgt oder seine einst affirmative Bedeutung dialektisch aufgehoben werden. Dies gilt beispielsweise für den Ersatz der ursprünglichen Christus-Erlöser-Kathedrale in Moskau durch den nie vollendeten Palast der Sowjets (1934–1952) und des ruinösen Berliner Stadtschlusses durch den Palast der Republik (1950/1970–1976) und in gleicher Weise für die oben bereits erwähnte Vernichtung dieser beiden „Gegenbauten“ durch „Gegengegenbauten“ beziehungsweise Rekonstruktionen des status quo ante.³³

Eine andere, eher von Ehrfurcht und Erinnerungswillen geleitete Strategie war das gänzliche Freihalten des Denkmal-Ortes über einen langen Zeitraum oder das Statthalten durch die Konservierung einer Ruine beziehungsweise deren Integration in einen Neubau⁹: Bekannte Beispiele sind die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche von Egon Eiermann (1891–1895/1955–1961) und das 1952 errichtete Bauensemble aus den Ruinen des Kölner Gürzenich, dem modernen Foyertrakt und der Kirche St. Alban.³⁴ Der Charakter eines Mahnmals, der diesen Konzepten eingeschrieben ist, kann auch durch Materialikonologie verstärkt werden, etwa wenn ein Neubau aus den Trümmersteinen des Vorgängerbaus errichtet wird.³⁵ In Dresden wurde hingegen nach jahrzehntelanger Verteidigung des offenen Gedenkortes der Ruine der heftig umstrittene Weg zur umfassenden Rekonstruktion der Frauenkirche (1990–2005) eingeschlagen.³⁶

Der wichtigste Anstoß zur ersten Welle von abstrahierenden Rekonstruktionen kam aus dem Städtebau, auch wenn der Begriff „Rekonstruktion“ selbst damals zumeist nicht auftauchte.³⁷ Diese wurden realisiert, noch bevor die Stadt der Nachkriegsmoderne als „unwirtlich“, landschaftsmordend und monoton erlebt und beschrieben wurde. Erst gegen Ende der sechziger Jahre sind die bereits in den dreißiger Jahren in die Städtebau-*Charta von Athen* (1933) und nachfolgend auch in die Planungen des nationalsozialistischen Wiederaufbaustabes und in die Nachkriegspraxis eingegangenen Grundsätze der städtebaulichen Moderne zum Feindbild geworden: funktionale Desintegration, Dominanz der Verkehrsschließung und insbesondere stadtlandschaftlich aufgelöste Stadträume, Stadtgrund-

risse und Stadtbilder, die in ihrem Wechselbezug die historische Stadtgestalt ersetzen oder überlagern. Der Paradigmenwechsel läßt sich daran ablesen, daß die ursprünglich verheißungsvoll-utopische Dimension der grünen Auflösung der engen, ungesund und lichtlosen Städte plötzlich im Rückbezug auf das gänzlich enthistorisierte und ästhetisierte ‚Leitbild der alten europäischen Stadt‘ nur noch als zerstörerisch galt.

Doch gab es schon in der Modernisierungseuphorie des Wiederaufbaus vielfach Ansätze, charakteristische Konfigurationen der zerstörten Altstädte in einer die neuen Bedürfnisse integrierenden und den wirtschaftlichen Möglichkeiten entsprechenden Form zu erhalten oder zu rekonstruieren. Eines der frühesten Projekte war der Wiederaufbau der Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen, fast gänzlich zerstörten Planstadt Freudenstadt in den Jahren 1946 bis 1954. Der keinesfalls preiszugebende regelmäßige Stadtgrundriß wurde beibehalten, ja sogar auf einen ‚ursprünglicheren‘ Zustand zurückgeführt, während die zweigeschossigen Giebelhäuser durch modernisierte dreigeschossige, traufständige Bauten von regionaler Anmutung ersetzt wurden. Das Heimatgefühl des Menschen „hänge an einer bestimmten sichtbaren Form“, schrieb der Konservator des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege in Tübingen 1946 zu diesem Spagat, „und in dieser Zeit der Entwurzelung der Hälfte unseres Volkes ist Heimat eine große Kostbarkeit geworden, die nur ganz zu würdigen weiß, der sie verloren hat. Wir sollten Heimat pfleglich behandeln! Soll also genau in der alten Weise wieder aufgebaut werden? Nein, das ist damit nicht gesagt!“³⁸ Immer wieder zitiert wird auch der Neuaufbau des Prinzipalmarktes in Münster (1946–1960), dessen zerstörte Giebelhäuser „bereinigt“ und auf stark vereinfachte Formen reduziert neu errichtet wurden, um den zentralen historischen Platzraum der Stadt angemessen zu artikulieren. Die *Bauwelt* diskutierte 1951 diesen aus heutiger Sicht geglückten Versuch als Gratwanderung zwischen „taktvoller Neuschöpfung“ und „unangenehmer Imitation“³⁹. Der Wiederaufbau Neubrandenburgs, der die Blockrandbebauung des historischen Stadtgrundrisses neu formulierte, wird 1955 erstmals als „kritische Verarbeitung und Weiterentwicklung“ des „wertvollen Baukulturerbes bei der Gestaltung dieser neuen Stadt“ kommentiert.⁴⁰ Ein eher vergessenes Beispiel ist der Wiederaufbau von Helgoland, dessen Befestigungen und Siedlungen zwischen April 1945 und der Rückgabe der Insel an Deutschland im März 1952 (als von den Briten besetztes Übungsziel der Royal Air Force) dem Erdboden gleichgemacht worden waren. Der moderne Wiederaufbau erfolgte im wesentlichen in den Jahren 1952 bis 1962 und konnte als Denkmal der Nachkriegsmoderne in der denkmal-

pflegerischen Bewertung als „unwiederholbares Experiment“ angesehen werden: „Die Orientierung an den städtebaulichen Strukturen der Vorkriegsbebauung und der Rückgriff auf traditionelle Gestaltungselemente wurden mit architektonischen Anregungen aus Skandinavien und den Licht-, Luft- und Sonne-Grundsätzen der 50er-Jahre-Siedlungen verbunden.“⁴¹

Diesen Wunsch eines behutsamen, modernisierenden Anknüpfens an den Bestand drückte der Architekt Dieter Oesterlen (1911–1994), einer der Hauptvertreter der sogenannten Braunschweiger Schule, in seiner Antrittsvorlesung an der Technischen Universität 1953 aus:

„Die sinngemäße Übersetzung und Weiterentwicklung der vergangenen in unsere zeitgemäßen Konstruktionen und Formen dürfen also nicht ein Versuch sein, die alten Formen mit heutigen Materialien zu wiederholen, vielmehr müssen zeitgemäße Ideen und Konstruktionen angewandt werden, es muß zwischen dem Alten und dem Neuen – wenn ich dieses Bild gebrauchen darf – ein Wechselgespräch zustande kommen. Das neu Auszusagende muß auf die Gedanken- und Formenwelt des damals Gesagten eingehen, daran anknüpfen, den alten Gedanken fortsetzen und ihn in unserer Sprache, nach unserem Denken und Bauen hin, ausdrücken [...]“⁴²

Das gilt nicht nur für Oesterlens Hauptwerke wie die wiederaufgebaute Marktkirche, das Historische Museum und den (abrisgefährdeten) Landtag am ehemaligen Leineschloß in Hannover, sondern für zahlreiche weitere Werke des Wiederaufbaus, die unter dem Begriff „Traditionaler Anpassungsneubau“ (Klaus von Beyme)⁴³ zumeist zu wenig Anerkennung fanden. Zur Schließung historischer Bauensembles brachten sie gelegentlich hervorragende und selbstbewußte Baulösungen hervor wie etwa Wassili Luckhardts (anstelle der zerstörten neugotischen Börse errichtetes) „Haus der Bürgerschaft“ am Bremer Marktplatz (1962–1966). Es war das modifizierte Ergebnis einer langen und heftigen Kontroverse zwischen Rekonstrukteuren und Modernisten:

„Der Bau dominiert nicht, sondern nimmt gewiß eher die Melodie der angestammten, benachbarten Bauten auf, als es zuvor die alte Börse tat. Mag man Einzelheiten, wie die gefaltete Gesimslinie – die kleine Giebelchen sind! –, im Vergleich zum Gesamtwerk der Brüder Luckhardt als fremd empfinden, so ist der Maßstab der Umgebung gewahrt. Wobei der Bau jedoch klar als Werk unserer Zeit zu erkennen ist. Die senkrecht strukturierte Glasfront des erweiterten Festsaales nimmt zum Marktplatz das Motiv der kaum weniger großen Fensterfront des selbstverständlich dominierenden Rathauses auf, hält sich aber in seiner knappen Detaillierung zu-

rück. Auch Bernhard Heiligers Relieffries, in guter Sichthöhe, ist an den Reliefs der Rathausarkaden orientiert, läßt aber in seiner gegenstandslosen Form diesen den Vortritt.“⁴⁴

Kritische Rekonstruktion II: Ein offenes städtebauliches Konzept – Chancen und Gefahren

Der erst in den späten siebziger Jahren von Hardt-Walther Hämer und Josef Paul Kleihues geprägte Begriff der „kritischen Rekonstruktion“, der in der Debatte um das „steinerne Berlin“ der neunziger Jahre zu einer Stilbezeichnung verkam, die bald kaum mehr als hausteinverkleidete Gleichförmigkeit und Mittelmäßigkeit längs des Blockrandes suggerierte⁴⁵, knüpft zweifellos an die Tradition der Wiederaufbauzeit an.⁴⁶ Er besaß ursprünglich das Potential, das Spannungsfeld zwischen Gegenwartigkeit und Erinnerung, Modernität und Geschichtlichkeit zu definieren, das einen Ausweg aus den falschen Alternativen ignoranter Überbauung oder peinlicher Verdinglichung der Geschichte in rekonstruierten Fassadenbildern eröffnet. Der Begriff wurde erst im Vorfeld der Internationalen Bauausstellung (IBA 1984/1987) von Kleihues zu einem durchdachten städtebaulichen Konzept erhoben.⁴⁷ Der Ansatz, der am Sonderfall West-Berlin auf die vieldimensionalen Fehlentwicklungen des modernen Städtebaus der sechziger und siebziger Jahre reagierte, ist sehr viel komplexer als die Wiederaufbauphilosophie in der frühen Nachkriegszeit. Man kann die Strategie der kritischen Rekonstruktion als einen ergebnisoffenen und dialektischen Prozeß von Erinnerung und Erneuerung verstehen, der nun alle relevanten Planungsfaktoren des Städtebaus, insbesondere auch die gesellschaftspolitischen, wieder ganzheitlich zusammendenken wollte, ohne dabei in einem eindimensionalen Historisieren der Stadt zu erstarren:

„Denn die Konzeption unserer Arbeit, die Idee einer kritischen Rekonstruktion der Stadt, ist im Gegensatz zu der reduktiven, den Traditionsbezug betonenden Theorie [Aldo] Rossis offener und experimentierfreudiger. Im Sinne einer nicht vordergründig harmonischen, sondern dialektisch gefächerten Ganzheit bekennen wir uns zum Gegensätzlichen und Widersprüchlichen als Ziel und Methode.“

Dazu gehört nach Kleihues auch angesichts der angestrebten Rekonstruktion des historischen Stadtgrundrisses eine Respektierung bedeutsamer Setzungen der Moderne, selbst wenn sie diesen Stadtgrundriß konterkarieren:

„Denn die Moderne ist ein Stück unserer Lebens- und Kulturgeschichte, und damit müßte sich ein Konzept von Geschichtlichkeit, das sich nicht seinerseits wieder charakteristischen Verdrängungen unterstellen will, nicht nur die komplex und widersprüchlich organisierte Überlieferung, sondern auch den modernen Protest gegen die Tradition bewußt halten. [...] Deshalb das Attribut kritisch, denn es kann und darf – relativ oder auch nur im übertragenen Sinne – nicht um die Rekonstruktion eines status quo ante gehen. [...] Die kritische Rekonstruktion versucht lediglich, aus dem Bewußtsein der Krise nicht resignativ in heile Welt zurückzuflüchten, sondern in konstruktiver Opposition zur klassischen Einheit im Großen die virtuelle Einzigartigkeit der Teile als Teile eines lebendigen Ganzen zu stärken.“⁴⁸

Die Verabsolutierung eines vormodernen Status des Stadtgrundrisses, der Bautypologie und der Stadtgestalt sollte einer der wesentlichen Kritikpunkte gegen das nachfolgende, in vieler Hinsicht verdienstvolle Konzept des Berliner „Masterplans“ nach der Vereinigung 1990 werden. Der Berliner Landesdenkmalrat brachte diese Erstarrung 2001 hinsichtlich der Hoheitsmitte auf folgende Punkte⁴⁹:

„Es ist unstrittig, daß die stadträumlichen Qualitäten und die Maßstäblichkeit der umgebenden Denkmalensembles (Lustgarten, Museumsinsel, Unter den Linden usw.) auf den Solitär des verlorenen Stadtschlusses bezogen waren und ohne dessen dominante Kubatur an künstlerischer Wirkung und Identität eingebüßt haben. Insoweit ist eine Annäherung an den historischen Stadtgrundriss im Sinne einer Reparatur des historischen Stadtraumes anzustreben. Dabei sollte jedoch die Überlagerung der neuen antithetischen Nachkriegs-Zeitschicht ablesbar bleiben. Die städtebauliche Gelenkfunktion des ehemaligen Schlossplatzes bedarf darüber hinaus einer Interpretation, die den neuen städtebaulichen Rahmenbedingungen der ‚Historischen Mitte‘ Rechnung trägt.

Die Kriterien für eine Neubebauung am Ort des ehemaligen Stadtschlusses ergeben sich in erster Linie aus Nutzungskonzepten, die der Würde und dem Rang des Ortes angemessen sind und dem öffentlichen Interesse dienen sowie aus den genannten städtebaulichen Funktionen des Gebäudes. Die Gestaltung ist nach denkmalpflegerischem Selbstverständnis nur indirekt eine denkmalpflegerische Aufgabe, da das Denkmal Berliner Schloss 1951 materiell untergegangen ist und weder als authentisches Geschichtszeugnis noch als authentisches Kunstwerk wiedergewonnen werden kann. Allerdings muß jede Neubebauung dem denkmalpflegerischen Ziel der Reparatur bzw. Interpretation des historischen Stadtraumes

dienen und bezüglich der umgebenden Denkmalensembles denkmalverträglich sein.

Eine getreue Rekonstruktion des Stadtschlusses als eines über Jahrhunderte gewachsenen Baumonomentes ist de facto aus diversen bekannten Gründen nicht möglich. Eine Rekonstruktionslösung, die sich auf die möglichst genaue Reproduktion des barocken Baukörpers und der drei westlichen Fassaden mit oder ohne Schlüter-Hof und Stüler-Kuppel beschränkt, kann sich auf das legitime Bedürfnis nach identitätsstiftender Erinnerung berufen. Die Mehrheit der Mitglieder des Landesdenkmalrates spricht sich aus denkmalfachlichen Gründen gegen eine solche Rekonstruktion aus. Sie bliebe ihrer Auffassung nach eine willkürliche Fiktion des Vorbildes, die gleichwohl den untauglichen Anspruch auf Authentizität erhebt. Ein Neubau als eine die ursprüngliche Kubatur aufnehmende ‚Erinnerungsarchitektur‘ sollte nach Auffassung der Mehrheit der Mitglieder historische Authentizität nicht vortäuschen, sondern sich deutlich als reflektierte Auseinandersetzung mit dem verlorenen Monument zu erkennen geben. Das schließt detailgetreue Zitate oder Teilrekonstruktionen nicht aus. Neubauten in Form einer das historische Vorbild interpretierenden oder freien Fortschreibung der Moderne sind mit Hilfe ihrer jeweiligen künstlerischen Mittel gleichermaßen an die Rücksichtnahme auf die genannten historischen und städtebaulichen Determinanten gebunden [...].“

In der Erkenntnis, daß weder städtebaulich noch architektonisch eine wörtliche Rückkehr zu vergangenen Zuständen möglich ist, lag das Zukunftspotential des Konzepts der „Kritischen Rekonstruktion“. Selbst in seiner eigenen Festschrift wird dem seinerzeit für das Planwerk verantwortlichen Senatsbaudirektor Hans Stimmann die Verantwortung für den Niedergang der anfänglich differenzierten und flexiblen Städtebauphosphorie zu einem stereotypen Rezept vorgeworfen. Symptomatisch dafür ist dessen Einleitungssatz zu einem programmatischen Aufsatz von 1994: „Auf eine theoretische Begründung der Methode der ‚kritischen Rekonstruktion‘ wird an dieser Stelle verzichtet. Stattdessen sollen die Regeln, d. h. sozusagen das praxisbezogene Output dieser anspruchsvollen theoretischen Position beschrieben werden.“⁵⁰ Die IBA-Initiatoren hatten ihre Grundsätze einer „behutsamen Stadterneuerung“ (Hardt-Waltherr Hämer) seit 1980 am offensichtlichen Niedergang des West-Berliner Grenzbezirks Kreuzberg entwickelt, und sie gingen davon aus, „daß die für das Bauen grundlegenden Verhältnisse, die das Leben in der Stadt wirklich bestimmen, umfassend und im einzelnen zu bedenken und in wirklich tragfähige Proportionen [Bruno Taut] zueinander zu bringen sind“⁵¹. Die soziale Stadt und

die Partizipation der Bewohner standen im Vordergrund, die historische Erinnerung an die unzerstörte Vorkriegs-Stadt war nicht primäres Ziel, sondern ein eher peripherer Faktor dieser der Politik mühsam abgetrotzten Strategie: „Bürgerbeteiligung und Stadtteildemokratie, Selbsthilfe und Mietermodernisierung, ökologische Stadterneuerung als vernetztes System, Kieztradition und Aufarbeitung der Geschichte, um nur einige [Ziele] zu nennen, sind inzwischen nicht nur allgemein akzeptiert, sondern bestimmen heute schon alltägliches planerisches Handeln“, heißt es im Vorwort zum IBA-Katalog 1984.⁵² Es ging 1980 um die Rückkehr zur „Innenstadt als Wohnort“. Hinsichtlich der Berücksichtigung der Geschichte komme es darauf an, „neben denkmalpflegerischen Aspekten auch soziale, funktionale und kulturhistorische Gesichtspunkte einzubeziehen. In Auseinandersetzungen mit der jüngeren Geschichte der Demonstrationsgebiete wird angestrebt, die historisch-politische Dimension des Bauens an den unterschiedlichen Orten des Stadtraums aufzuzeigen.“⁵³

Kleihues schlug hinsichtlich des Umgangs mit der Geschichte drei „sich ergänzende Strategien“ vor, die in der frühen Wiederaufbauzeit bereits erprobt waren, nämlich erstens die „wörtliche Wiederherstellung eines vergangenen Zustandes, welcher uns der Erinnerung besonders wert erscheint oder aber über gestalterische Qualitäten verfügt, die nicht verbessert werden können“. Offensichtlich knüpft jedoch diese Definition von „Rekonstruktion“ auch im denkmalpflegerischen Sinne“ an noch vorhandene und ‚wiederherzustellende‘ Substanz an, denn sie wird erläutert als das „generelle Plädoyer also für die ausnahmslose Erhaltung der vom Krieg und den nachfolgenden Zerstörungen verschonten Wohn- und Geschäftshäuser“ bzw. für „die Erhaltung des noch existierenden Stadtgrundrisses und dessen Wiederherstellung durch Rückbau, soweit sinnvoll und möglich“. Die zweite Alternative läge darin, „Vergangenheit, verfremdend, collagierend, überlagernd durch eine Gegenwartsabsicht“ zu erweitern: „kritische Rekonstruktion“ als Durchscheinenlassen von Vergangenheit in aktueller, Neues suchender Formgebung“ einschließlich des „möglichst unverkrampfte[n], respektvoll spielerische[n] Umgangs mit geschichtlichen Spuren“. Die dritte Strategie geschichtlicher Erinnerung wäre schließlich „die bewußte Kontradiktion, die sich gegen das Vergangene stellt, um es opponierend und der ‚Krise‘ aussetzend, nur um so stärker herauszustellen“⁵⁴ – eine Strategie, die wir mit Martin Warnke unter dem Begriff des „Gegenbaus“ kennengelernt hatten.⁵⁵

Freilich kommt es für die Qualität der architektonischen Transformation von Erinnerung immer wieder auf den konkreten Fall, auf Reflexion,

Emotion und individuelle kreative Lösung an. Der generalisierenden Entwicklung von pseudo-historischen Typologien sind enge Grenzen gesetzt, wie schon am industriell vorgefertigten Plattenbau-Historismus des Berliner Nikolaiviertels Ende der siebziger Jahre – seinerzeit ein Tabubruch ersten Ranges – deutlich wurde.⁵⁶ Kleihues warnte bereits 1984 vor einer verkitschten pseudoklassizistischen Geschichtsfiktion, wie er sie insbesondere seinem IBA-Kollegen Rob Krier vorwarf. Kriers mehr oder minder historisierende Vorstadtsiedlungen, beispielsweise die Retortenstadt Brandevoort in Holland (1997–2017), oder Prinz Charles' Poundbury im Südwesten Englands (seit 1993) wurden bald heftig attackiert: „Dem Gros seiner Kollegen wirft er [Krier] vor, sich den Forderungen einer auf Totalkonsum getrimmten Massenkunst widerstandslos unterworfen zu haben. Angesichts dieser Misere kommt der Wahlberliner zu dem Schluss, dass Architekten heute besser daran täten, ‚altes, Bewährtes nachzumachen, als Neues zu erstellen‘. Und so überzieht der gebürtige Luxemburger die Bauwelt zwischen Amsterdam und Berlin mit seiner historisierenden, zugleich aber zeit- und ortlosen Erinnerungsarchitektur. Als Kritik am inhumanen Wohnungsbau der Kollegen entwirft und baut er seine ‚humanen‘ Idyllen, die einem fragwürdigen Mythos der heilen Kleinstadtwelt der Vergangenheit zur Auferstehung verhelfen sollen“, schreibt Nicolaus Neumann 2003.⁵⁷ Genau genommen sind diese Kunststücke Kriers keine Erinnerungsarchitektur, denn sie ersetzen ja nicht konkret Verlorenes, das des Erinnerns wert wäre, sondern erfinden eine schöne vormoderne Welt im Geiste des ‚New Urbanism‘. Das unterscheidet sie von postmodernen Wiederaufbauten etwa in Elbing / Polen, wo die Parzellen, Maße, Typologien und Motive der zerstörten Altstadt auf dem historischen Stadtgrundriß in erkennbar modernem Duktus wieder aufgegriffen worden sind.⁵⁸ Daß die verlorene Heimat auch ganz ohne direkte Zitate, aus modernem Geist und in moderner Form neu geschaffen werden kann, ist ein Anliegen, das manche Bauverwaltungen und Architekten insbesondere beim Bauen auf dem Lande, in kleineren Kommunen und beim Umgang mit bedeutenden Altstädten herausfordert: „Es gilt ‚Heimat‘ zu vereidigen gegen ‚Heimattümelei‘, gegen ihre Beschlagnahme durch eine Haltung, welche die Wertschätzung des historisch Gewordenen als Waffe gegen das Auftauchen der ihrer Zeit verpflichteten neuen Gestaltungen instrumentalisiert [...]. Heimat gewinnen auch durch Neues Bauen – diesem hochgesteckten Anspruch stellt sich die Stadt Ulm konsequent seit vielen Jahren“, schreibt Baubürgermeister Alexander Wetzig 2009 mit Blick auf Ulms durch spektakuläre Neubauten von Richard Meier und Stephan Braunfels geprägte Neue Mitte.⁵⁹

Kritische Rekonstruktion als Strategie für Erinnerungsarchitektur?

Ging es bei der kritischen Rekonstruktion der IBA zunächst um Lücken schließende, in der Regel im Duktus der Moderne gestaltete Ergänzungsbauten, so wurde dieses vom eigentlichen Denkmaldiskurs unabhängig gedachte städtebauliche Konzept zwangsläufig in dem Maße auf das einzelne Bauwerk übertragen, in dem dieses als Teil eines historischen stadtbaukünstlerischen Ensembles interpretiert werden mußte. Das läßt sich beispielsweise am Wiederaufbau des Pariser Platzes in Berlin in den frühen neunziger Jahren nachvollziehen: So unsanft mancher Architekturkritiker damals mit dem von Joseph Paul Kleihues nördlich des Brandenburger Tores wieder errichteten Palais Liebermann beziehungsweise dessen südlichen Pendant auch umgegangen ist, so unbestreitbar hat sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu diesem zentralen Baudenkmal und Geschichtssymbol grundsätzlich die abstrahierende, Masse, Kontur und Anmutung, nicht aber alle Details berücksichtigende, „kritische“ Rekonstruktionsweise als richtige Strategie erwiesen:

„Die Genesis der beiden Torhäuser Sommer und Liebermann hat alle Chancen, in die Berliner Baugeschichte einzugehen. In einem langen Entwurfsprozeß hat sich der einflußreiche Architekt des neuen Berlin von zwei nüchternen, rationalistischen Kuben ohne Mittelachse bis zu den sehr viel differenzierteren jetzigen Palais herangearbeitet. Obwohl die beiden Bauwerke in der Öffentlichkeit auf Zustimmung stoßen, ist Kleihues selbst nicht mehr so recht glücklich: Er habe dem ‚Druck von allen Seiten‘ wohl zu sehr nachgegeben und ‚zu historisch‘ gebaut“, hieß es 1997.⁶⁰ Die beiden Neubauten stehen jedoch gleichermaßen in der historischen wie in der gegenwärtigen Zeit.

Als wenig gelungenes Beispiel muß das beliebte, schräg gegenüberliegende Hotel Adlon (1995–1997 von Patzschke, Klotz und Partner) gelten, das durch seine vermeintliche Detailnähe auf den ersten Blick einen originalen Status suggeriert, obwohl durch den Einschub eines zusätzlichen Stockwerks und die Modernisierung der Fensterachsen und Stockwerkshöhen alle Proportionen am Äußeren und Inneren stark verändert wurden. Angesichts der nicht kreativ verarbeiteten, sondern absichtlich kaschierten Differenz zwischen Urbild und Abbild wird das ‚gefälschte‘ Adlon tatsächlich von manchem blauäugigen Berlin-Touristen für das einzige Gebäude am Platz gehalten, das den Krieg unbeschadet überdauert habe! Das 1999 bis 2003 auf Wunsch des Senats rekonstruierte Kommandantenhaus am Ende der Linden (Van den Valentyn, Köln, Stuhlemmer & Stuhlemmer,

Berlin, für Bertelsmann, 2004) hält sich hingegen auf der Schauseite mit Hilfe „digital geschärfter Fotovorlagen“ detailgetreu an sein Vorkriegsbild, bleibt aber dennoch in der stumpfen Reproduktion des Bauschmucks völlig steril, während der rückseitig brutal inszenierte ‚Bruch‘ mit der schwerfällig den Baukörper durchschneidenden Stahl-Glas-Fassade diese potemkinsche Rekonstruktion keineswegs dialektisch kommentiert.⁶¹

In der reproduktiven Erinnerungsarchitektur bewähren sich stattdessen – und hier unterscheidet sie sich von den Versuchen der frühen Nachkriegszeit – die Spielarten der architektonischen Postmoderne, deren Zitierlust ohne einen solch konkreten Spannungsbogen zur Geschichte und historischen Identität eines Ortes meist ins Beliebiges und Belanglose abzusinken droht. Zwei Potsdamer Beispiele für Ersatzbauten zeigen die Bandbreite der Möglichkeiten: Das markante Stadtzeichen des zerstörten barocken Turmes der Heiliggeistkirche (1725/1718, Ruine gesprengt 1974), an deren Stelle von Romano Burelli und Paola Gennaro 1997/1998 in gleicher Kubatur ein Seniorenheim errichtet wurde, ist durch eine fast konstruktivistisch anmutende, zeichenhafte Stahlkonstruktion ersetzt worden. Sie bildet nicht die authentische Baugestalt ab, sondern ruft nur das Profil der historischen Stadtsilhouette (und zugleich die Tragik des Verlustes) in Erinnerung und ermöglicht somit physische und geistige Orientierung.⁶² Am Neuen Markt hingegen sollte ein noch dichtes friderizianisches Bauensemble ergänzt werden. Hier entstand 1999/2000 eine im Detail getreue, jedoch durch Inversion verfremdete Barockfassade, die sich mit dem gläsernen ‚Grund‘ hinter der historischen Gliederung als Gegenwartsbau deutlich zu erkennen gibt. Wolfgang Schäche urteilt:

„Ein herausragendes Beispiel für die gelungene Wiederherstellung des Stadtbildes von Potsdam bildet die Lückenschließung Am Neuen Markt 5, wo das Wohn- und Geschäftshaus nach Entwürfen der Architektin Nicola Fortmann-Drühe nicht nur die bauliche Fassung des aus dem 18. Jahrhundert vermittelten Platzraumes perfekt vollendet, sondern zugleich eine geradezu exemplarische Auseinandersetzung mit der Restitution nicht mehr existierender Gebäude vermittelt. Indem die Architektin den zerstörten Vorgängerbau thematisch aufgreift und seine an Palladios Palazzo Thiene orientierte Fassadengestaltung als vorgesetzte Schale kompromisslos in den Neubau miteinbezieht, gelingt ihr eine beeindruckende Verbindung von geschichtlichem Widerschein und gegenwärtiger Architektur, die ohne Vorbild ist.“⁶³

Und die bis zum Überdruß diskutierten aktuellen Prestige-Projekte? Die Kritik am Berliner Schloßprojekt „Humboldtforum“ (Baubeginn 2010,

zurückgestellt), an der Rekonstruktion des Potsdamer Stadtschlusses (Baubeginn März 2010) oder dem Neubau des Dresdner Neumarktes (Realisierung seit 2004) entzündet sich – wenn man von den städtebaulichen und baupolitisch-ideologischen Grundsatzentscheidungen pro oder contra einmal absieht – gerade daran, daß über den Unterschied zwischen dem untauglichen Versuch distanzloser Wiedergewinnung des Verlorenen und der höchst komplexen Konstruktion eines reflexiven Erinnerungsbildes nicht hinreichend nachgedacht wurde. In Potsdam werden deshalb eher beiläufige Vereinfachungen, Auslassungen und Veränderungen an der Fasadenhülle des Landtagsgebäudes im Vergleich zur tradierten Schloßgestalt von beiden Lagern heftig kritisiert, einerseits weil es nicht „echt“ aussehe, andererseits aber aus der Not der Nichtwiederholbarkeit und der veränderten funktionalen Erfordernisse keine Tugend einer erkennbaren, das Vorbild transzendierenden Entwurfsidee gemacht wurde. Joachim Kuke, Protagonist der Initiative „Mitteschön“, nannte den Entwurf tadelnd ein „mixtum compositum“ aus teilweise halbwegs denkmalgerechten Partien, historisierenden Elementen und mehrheitlich Formen, die Architekt Peter Kulka für richtig hält“. Es entstehe keine Rekonstruktion, sondern aufgrund von ‚Vereinfachungen‘ eine ‚Erinnerungsarchitektur‘.⁶⁴ Zum Glück also kein Faksimile, leider aber wohl auch keine wirklich „kritische“ Rekonstruktion!⁶⁵ Beim Dresdner Neumarkt, der den barocken Stadtraum um die rekonstruierte Frauenkirche nachformulieren will, fällt die gleiche intellektuelle und somit auch gestalterische Unentschiedenheit auf. Der vielfach beschriebene Eindruck substanzloser und steriler Kulissen resultiert aus den nostalgischen Oberflächen, die durch den dahinter lauernden, gnadenlosen Nutzungsdruck des Kommerztourismus sichtbar konterkariert werden, ohne daß dieser Konflikt in irgendeiner Weise gestalterisch thematisiert worden wäre.⁶⁶ Und auch das Berliner Schloßprojekt löst weiterhin neben klarer Ablehnung eher Pflichtbekenntnisse als Begeisterung aus. Denn anfänglich wurden die Vorüberlegungen zu einem modernen Schlüter-Ersatzbau nie ernsthaft genug verfolgt, beispielsweise das geniale „Janusschloß“ von Gerkan, Marg und Partner (2000) mit dem virtuellen Bild der historischen Fassaden über einem nutzungsneutralen städtebaulichen Solitär, wie er im November 2000 mit großer Begeisterung sogar von dem konservativen Architekturkritiker Rainer Haubrich in der Tageszeitung *Die Welt* beschrieben wurde:

„Es ist eine Synthese aus Rekonstruktion und Neubau – deswegen konsensfähig. Die Gestalt des wilhelminischen Stadtschlusses erscheint in den alten Umrissen an historischer Stelle mit seinem städtebaulichen Volumen,

jedoch als virtuelles Bild. Es ist janusköpfig, real und unreal zugleich. Der altrömische Gott ‚Janus‘ als ‚Schützer des Hauses‘ ist auch in seiner späteren Bedeutung als ‚Gott des Anfangs‘ eine tragfähige Metapher, die die gegensätzlichen Positionen vereint. [...] Es ist denkmalpflegerisch und als zeitgenössisches Dokument unzweifelhaft authentisch. Erhalten gebliebene Spolien werden als ungeschönte Fassadenfragmente in ihrer ehemaligen Position integriert. Die übrige Fassade wird digitalisiert auf Glas dargestellt. Die quadratischen Pixel messen real 30 mal 30 Zentimeter, erscheinen also gegenüber einem Computerbild in 700-facher Vergrößerung. Durch die Anordnung von zwei hintereinanderliegenden Glasebenen mit jeweils andersfarbig nuancierten Quadratfeldern lässt sich eine plastische Tiefe und starke Räumlichkeit erzeugen, ähnlich der Wirkung eines Hologramms. Das auf größere Entfernung wahrnehmbare virtuelle Bild des Schlosses wandelt sich bei Annäherung zu einer im Karomuster nuanciert getönten High-Tech-Glasfassade, die als äußere Haut für jede dahinterliegende Nutzung geeignet ist – ein Fata-Morgana-Effekt. Die originalen Fassadenfragmente und die Planarglasfassade werden von einem feingliedrigen Gitter aus Bronze getragen. Die Synthese aus originalen alten Fragmenten, modernster Technologie und ambivalenter Wahrnehmung wird somit zum direkten Spiegelbild eines einmaligen Streits um Sein und Schein in der Stadtgestaltung. Damit gewinnt das janusköpfige Stadtschloss eine Autorität in der zeitgenössischen Baugeschichte.“⁶⁷

Mit der Bundestagsentscheidung 2002/2007 wurden die Rekonstruktionsbedingungen so stark festgezurrert, daß für eine freie Vergegenwärtigung der Schloßreminiszenz und eine innovative städtebauliche Modellierung kein Raum blieb. Andererseits war (und ist) die kulturelle und gesellschaftliche Nutzungsidee für das künftige Humboldt-Forum und weitere Funktionen noch immer so vage und heterogen, daß daraus kaum Inspiration für diesen künstlerischen Transformationsakt hätte erwachsen können. Franko Stellas schwächelnder Preisentwurf dürfte deshalb weder die Erwartungen der Rekonstruktionsfreunde auf Rückkehr „ihres“ Schlüter-Schlosses noch die Erwartungen derjenigen erfüllen, die sich einen beispielhaften architektonischen Dialog zwischen der vielschichtigen Historie dieses zentralen deutschen Geschichtsortes und einer zwingenden, global orientierten Zukunftsvision gewünscht hätten: „... für imaginative Lösungen zum Thema Rekonstruktion war hier kein Raum. Man hatte von Anfang an alle Möglichkeiten dazu verbaut“, so Jury-Mitglied Jean-Louis Cohen.⁶⁸ Vielleicht verschafft uns das jüngste Moratorium der Bundesregierung vom Juni 2010 die nötige Distanz, sowohl die Aufgaben eines Humboldt-

Forums als auch dessen glaubhafte künstlerische Gestaltung an diesem Ort noch einmal zu überdenken und auch die städtebauliche Funktion des Monumentalbaus und – gegebenenfalls – den medialen Status des historischen Erinnerungsbildes zu präzisieren.

Der Diskurs über die Funktion von Rekonstruktionen als Erinnerungsarchitektur, über die dahinter stehenden Verlustkonstruktionen und über die Umsetzung der immer auf neue Weise zu gestaltenden Spannung zwischen dem Vergangenen, dem Verlorenen, dem Gegenwärtigen und dem zukünftig Gewünschten (ganz im Sinne von Schinkels oben zitierter Architekturauffassung) wird nicht abreißen. Die Definitionen und Relationen werden stets neu auszuhandeln sein. Zu den hier eingeforderten „*minima moralia*“ gehört die Einsicht, daß die Differenz der Tätigkeit des Rekonstruierens eingeschrieben ist und daß deshalb auch die Gestalt des Werkes, das in einem Prozeß des Erinnerns zurückgewonnen und neu interpretiert werden soll – wenn vielleicht auch nur auf subtile Weise – eine bewußt andere sein muß. Das griechische *krinesthai*, von dem sich das Adjektiv „kritisch“ ableitet, bedeutet in erster Linie *unterscheiden*. Diese Forderung nach Unterscheidung – und damit kehren wir zum Ausgangspunkt der Denkmalpflege-Maximen des ersten Beitrags in dieser Anthologie zurück – schrieb schon John Ruskin im Kapitel über die „Erinnerung [Memory]“ seiner *Seven Lamps of Architecture* (1849) als Mahnung den Restauratoren und Rekonstrukteuren ins Stammbuch – ein Satz, der auch am Ende noch einmal zitiert werden soll:

„Weder vom Publikum noch von denen, deren Obhut die öffentlichen Baudenkmäler anvertraut sind, wird die wahre Bedeutung des Wortes ‚Wiederherstellung‘ (restoration) verstanden. Es bedeutet die vollständigste Zerstörung, die ein Bauwerk erleiden kann; eine Zerstörung, aus der keine Überreste mehr zu bergen sind; in Verbindung mit einer falschen Beschreibung des Zerstörten [...]. Täuschen wir uns nicht über diesen wichtigen Punkt: Es ist ganz *unmöglich*, so unmöglich, wie die Toten zu erwecken, irgendetwas wiederherzustellen, das jemals groß oder schön in der Baukunst gewesen ist [...]. Ein anderer Geist mag durch eine andere Zeit gegeben werden, und dann ist es ein neues Gebäude ...“⁶⁹

Wenn also in unserer Zeit, aus welchen Gründen auch immer, Erinnerungsarchitektur gebraucht und gewünscht wird, dann sollte diese – meine ich – unerreichbare historische Authentizität gerade nicht vortäuschen, sondern sich als reflektierte Auseinandersetzung mit dem verlorenen Monument und dem eigenen Erinnerungswunsch zu erkennen geben. Darin liegt die gestalterische Herausforderung, und nur durch deren Erfüllung als

eigenständige künstlerische Leistung kann das Resultat Authentizität im Gegenwärtigen gewinnen: „Häuser, die Beziehungen aufspüren und neue begründen, Bauten, in denen die Nachbarschaft historischer Architektur verarbeitet wird. Gebäude, die mit der Erinnerung ans Vergangene ein dialektisches Spiel treiben (Wolfgang Peht).“⁷⁰

Anmerkungen

- 1 Weitere umstrittene Fälle archäologischer Anastylose sind etwa die Rekonstruktion der Bibliothek von Ephesos oder der Rückbau des Diokletianspalastes in Split, neuerdings die im Bau befindliche antike Prachtstraße von Luxor.
- 2 Charta von Venedig im Internet unter <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>
- 3 Brock, Ingrid, Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg – Erhaltung des Status quo heute. Die Paulskirche in Frankfurt am Main (mit Hinweisen zur Alten Pinakothek und Glyptothek in München und zum Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg), in: Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V., Achim Hubel, Hermann Wirth, (Hg.), Wiederaufgebaute und neugebaute Architektur der 1950er Jahre – Dokumentation der Jahrestagung 1996 in Köln, 1997, 11–41. Vgl. auch Werner Durth, Niels Gutshow, Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950, Braunschweig/Wiesbaden 1988 (Schriftenreihe des Deutschen Architekturmuseums. Zu Architekturgeschichte und Architekturtheorie. Frankfurt am Main)
- 4 Döllgast, Hans, in: Münchner Merkur Nr. 153 vom 26.6.1952, zit. nach E. Altenhöfer, Hans Döllgast 1891–1974, Callwey Verlag München 1988, 78
- 5 Saarbrücker Bürgerforum, 1980, 9–10, in: Lüth, Johann Peter, Gutachterliches Planverfahren Schloß/Schloßbereich, 1977. Derselbe, Von der Rekonstruktion zur Instandsetzung und Komplettierung des Saarbrücker Schlosses – Dialoge und Innenansichten zu einem zwölfjährigen Planungsprozess, in: Kurt Bohr, Peter Winterhoff-Spuck (Hg.), Die Stadt als Erinnerungsort – Friedrich Joachim Stengel in Saarbrücken, Verlag Saarkultur Saarbrücken 2009, 125–147; im Internet: unter [Kunstlexikon Saar:] <http://www.kunstlexikonsaar.de/artikel/-/saarbruecken-schloss/2/>
- 6 Vgl. hierzu beispielsweise die differenzierenden und umfassenden Studien von Scheck, Thomas, Denkmalpflege und Diktatur im Deutschen Reich – Die Erhaltung von Bau- und Kunstdenkmälern in Schleswig-Holstein und im Deutschen Reich zur Zeit des Nationalsozialismus, Berlin 1995, und von Brandt, Sigrid, Geschichte der Denkmalpflege in der SBZ/DDR dargestellt an Beispielen aus dem sächsischen Raum 1945–1961, Berlin 2003
- 7 Vgl. zum Beispiel Falk Jaeger, Denkmalpflege kreativ – 20 anregende Beispiele aus Hamburg, Dinse, Peter (Hg.), Hamburg 2007
- 8 ICOMOS-Protokoll der Nara-Konferenz on Authenticity 1994, im Internet unter: [http://www.international.icomos.org/charters/nara_e.htm]. Vgl. dazu die kritische Analyse von Falser, Michael S., From Venice 1964 to Nara 1994 – changing concepts of authenticity?, in: Conservation and Preservation – Interactions between Theory and Practice – In memoriam Alois Riegl (1858–1905) Proceedings of the International Con-

- ference of the ICOMOS International Scientific Committee for the Theory and the Philosophy of Conservation and Restoration, (ed. by Michael S. Falser, Wilfried Lipp, Andrzej Tomaszewski), Firenze 2010, 115–132
- 9 Mörsch, Georg, Rekonstruktion zerstört, in: Barbara Jakubeit, Barbara Hoidn (Hg.): Schloß – Palast – Haus Vaterland – Gedanken zu Form, Inhalt und Geist von Wiederaufbau und Neugestaltung. Basel/Berlin/Boston 1997, 37–62. Zum umfangreichendenkmaltheoretischen und denkmalpraktischen Werk von Mörsch vgl. dessen Schriftenverzeichnis 1965–2009 in: Hans-Rudolf Meier, Ingrid Scheurmann (Hg.), Denkmalewerte – Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege – Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, Berlin/München 2010, 261–266
 - 10 Buttler, Adrian von: „Bewahren – Ertüchtigen – Ersetzen?“ Referat, gehalten auf der Jahrestagung der „AG Kommunale Denkmalpflege des Deutschen Städtetages 2000“ im Berliner Rathaus am 29. September 2000, im Internet unter http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/landesdenkmalrat/de/beschluesse/beschluss_ref09b00.shtml
 - 11 Nach Kalinowski, Konstanty, Der Wiederaufbau der historischen Stadtzentren in Polen – Theoretische Voraussetzungen und Realisation am Beispiel Danzigs, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Nr.2, 1989, 101–113 und ders., Rückgriff auf die Geschichte. Der Wiederaufbau der Altstädte in Polen, in: Deutsches Polen-Institut Darmstadt, Bingen, Dieter, Hinz, Hans Martin (Hg.), Die Schleifung: Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen, Wiesbaden 2005, 80–96
 - 12 Zum Begriff Gegenbau vgl. Warnke, Martin, Bau und Gegenbau. in: Hermann, Hipp, Seidl, Ernst (Hg.), Architektur als politische Kultur. Philosophia practica, Berlin 1996, 11–18
 - 13 Vgl. hierzu unter anderem Bartetzky, Arnold, Gebaute Geschichtsfiktionen – Architektonische Rekonstruktionsprojekte der letzten Jahrzehnte in Mittel- und Osteuropa, in: Klein, Bruno, Sigel, Paul (Hg.), Konstruktionen urbaner Identität – Zitat und Rekonstruktion in Architektur und Städtebau der Gegenwart, Berlin 2006, 63–86. Sachse, Henrike, Die Moskauer Christus-Erlöser-Kathedrale und die Dresdner Frauenkirche – zwei programmatische Rekonstruktionen des späten 20. Jahrhunderts im Vergleich, unpubl. Magisterarbeit TU Berlin 2007
 - 14 Bastoen, Julien, La résurrection des Tuileries, ou la tentation de l’hyperréalité, in: Criticat, 05, Paris 2010, 36–49
 - 15 Pehnt, Wolfgang, Das Ende der Wundpflege, in: FAZ 19.11.2008, im Internet unter: http://schlossdebatte.de/?page_id=20
 - 16 Vgl. u.a. Chipperfield, David (Hg.), Neues Museum – Dokumentation und Planung, Berlin 2003. Buttler, Adrian von, Neues Museum Berlin – Architekturführer, Berlin/München 2010, 32–36
 - 17 Stimmann, Hans, Vorwärts Genossen, wir müssen zurück zur Geschichte, in: heimat bauen, Stadt Ulm, Fachbereich Stadtentwicklung, Bau und Umwelt, Bürgermeister Alexander Wetzig in Zusammenarbeit mit der Architektenkammer Baden-Württemberg (Hg.), Ulm 2009, 41–55, hier 44
 - 18 „Das Prinzip Rekonstruktion. Eine Tagung des Instituts für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich und des Architekturmuseums der TU München“, ETH Zürich 24./25. Januar 2008. Die zugehörige Publikation: Uta Hassler, Winfried Nerdinger, (Hg.), Das Prinzip Rekonstruktion, Hochschulverlag an der ETH Zürich, Zürich 2010. Daraus hervorgegangen die Ausstellung: Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte, Architekturmuseum, Pinakothek der Moderne, München 22. Juli–31. Okto-

- ber 2010 mit gleichnamigem Katalog, auf den hier aus redaktionellen Gründen nicht mehr eingegangen werden kann. Zum Gebrauch der Kampfbegriffe in diesem Diskurs vgl. Baus, Ursula, Facetten einer Begriffsgeschichte – Rekonstruktion, in: Baus, Ursula, Braum, Michael (Hg.), Rekonstruktion in Deutschland – Positionen zu einem umstrittenen Thema, 98–105. Die Besprechung der Ausstellung von Michael S. Falser im Anhang dieses Buches
- 19 Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Rekonstruktion von Baudenkmalen – Potsdam, Juni 1991, im Internet unter: http://www.dnk.de/_uploads/media/206_1991_VdL_Rekonstruktion.pdf
 - 20 Vgl. Buttler, Adrian von, Wer, wie, was, warum? Kritisches Einmaleins des Rekonstruierens (vorgerechnet am Rekonstruktionsprojekt des Heidelberger „Hortus Palatinus“), in: *topiaria helvetica*, Jahrbuch SGGK Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur 2008, Zürich 2008, 11–24 und in: Rekonstruktion und Gartendenkmalpflege, hg. von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland zusammen mit Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege (= Berichte zur Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland, Heft 15), 2008, 21–29
 - 21 Es handelt sich um den Verein „Internationale Bauakademie Berlin“, der mit dem 1995 gegründeten Verein „Bauakademie e.V.“ konkurriert. Vgl. Internationale Bauakademie Berlin (Hg.), Internationale Bauakademie Berlin – Idee, Programm, Rekonstruktion, Berlin 2003
 - 22 Zur Rezeptionsgeschichte der Bauakademie u. a. Bodenschatz, Harald, „Der rote Kasten“ – Zu Bedeutung, Wirkung und Zukunft von Schinkels Bauakademie, Berlin 1996; Mythos Bauakademie. Die Schinkelsche Bauakademie und ihre Bedeutung für die Mitte Berlins, Ausstellungskatalog, Berlin 1998
 - 23 Geist, Jonas, Karl Friedrich Schinkels Bauakademie – eine Vergegenwärtigung, Frankfurt am Main 1995, 87
 - 24 Schinkel über ein Ideal in der Baukunst, an Kronprinz Maximilian von Bayern, 24. Januar 1833 – zit. nach Kühn, Margarethe, Karl Friedrich Schinkel – Ausland – Bauten und Entwürfe, München/Berlin 1989, 4 (= Schinkel Lebenswerk Bd. 15)
 - 25 Hardtwig, Wolfgang, Kunst und Geschichte im Revolutionszeitalter. Historismus in der Kunst und der Historismusbegriff der Kunstwissenschaft, in: Archiv für Kulturgeschichte Nr. 61.1 (1979), 154–190
 - 26 Harald Bodenschatz (wie Anm. 22) 97
 - 27 Buttler, Adrian von, Welche Vergangenheit für unsere Zukunft: Anmerkung zur Reproduzierbarkeit historischer Architektur, Festvortrag zum 147. Schinkelfest des Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin, AIV Berlin 2002 (2003). Letztes Zitat: Schinkel über ein Ideal in der Baukunst, an Kronprinz Maximilian von Bayern, 24. Januar 1833 (wie Anm. 24)
 - 28 Vgl. Buttler, Adrian von, Die Bauakademie – Plädoyer für eine „kritische Rekonstruktion“, in: Karl Friedrich Schinkel – Führer zu seinen Bauten, Bd. I: Berlin und Potsdam, hg. für das Schinkel-Zentrum, der Technischen Universität von Cramer, Johannes, Laible, Ulrike, Nägelke, Hans-Dieter, München/Berlin 2006, 62–64, und den nachfolgenden Beitrag „Die Bauakademie – weiterbauen“ von Kollhoff, Hans, 64–66; Zeit-Magazin Nr. 48 (24. November 1995). Zur diesbezüglichen Debatte unter den Baupolitikern und Fachkollegen vgl. Falser, Michael S., Zwischen Identität und Authentizität – Zur politischen Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland, Dresden 2008, 240–243

- 29 Die Macht der Denkmalbilder: Denkmalbild versus Denkmalwirklichkeit, in: Denkmalkultur zwischen Erinnerung und Zukunft – Dokumentation der Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz am 20./21. Oktober 2003 in Brandenburg an der Havel (= Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz Bd. 70), 112–115
- 30 Vgl. den Beitrag von Gabi Dolff-Bonekämper in diesem Buch, S. 134–165
- 31 Vgl. Müller von Königswinter, Wolfgang, (ohne Titel), in: Kölnische Zeitung, 10. Oktober 1868, in: Traum & Wirklichkeit – Vergangenheit und Zukunft der Heidelberger Schlossruine – Begleitbuch zur Ausstellung im Heidelberger Schloss, Regierungspräsidium/Landesamt für Denkmalpflege 2005, 102. Zu der Konkurrenz zwischen den Denkmalwerten vgl. u. a. Buttler, Adrian von, Kunstdenkmal versus Geschichtszeugnis, in: Denkmalkultur zwischen Erinnerung und Zukunft – Dokumentation der Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz am 20./21. Oktober 2003 in Brandenburg an der Havel (= Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz Bd. 70), 32–35
- 32 Vgl. zum Beispiel Berndt, Heide, Klaus Horn, Alfred Lorenzer, Architektur als Ideologie, Frankfurt am Main 1968²
- 33 Dolff-Bonekämper, Gabi, Kulturforum II – konkurrierende Leitbilder in der Stadtplanung. Oder: Was passiert, wenn auf Bau und Gegenbau ein Gegen-Gegenbau folgen soll?, in: Hans-Rudolf Meier (Hg.), Denkmale in der Stadt – die Stadt als Denkmal: Probleme und Chancen für den Stadtbau, Dresden 2006. (Schriftenreihe Stadtentwicklung und Denkmalpflege, Bd. 1), 155–162
- 34 Vgl. Pfotenhauer, Angela, Das Bauensemble Gürzenich – Sankt Alban, in: Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V., Achim Hubel, Hermann Wirth (Hg.), Wiederaufgebaute und neugebaute Architektur der 1950er Jahre – Dokumentation der Jahrestagung 1996 in Köln, Weimar 1997, 89–96. Umfassend zu dieser Thematik ist die Darstellung von Falser, Michael S., Trauerarbeit an Ruinen – Kategorien des Wiederaufbaus nach 1945, in: Ursula Baus, Michael Braum, (Hg.), Rekonstruktion in Deutschland (wie Anm. 18), 60–97
- 35 Kappel, Kai, Kirchenbau aus Kriegeruinen und Trümmersteinen in den Westzonen und in der Bundesrepublik Deutschland, München 2008
- 36 Die zentrale theoretische Auseinandersetzung darüber zwischen Jörg Traeger und Georg Mörsch: Zehn Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur, in: Kunstchronik 45 (1992), 629–633 (dazu Entgegnung von Georg Mörsch, ebd. 634–638); geringfügig erweitert in: Bauwelt 85 (1994), 352–353 (dazu Entgegnung von Ludger Fischer, ebd. 354–355)
- 37 Vgl. Gutschow, Niels, Rekonstruktion im Kontext von Städtebau, Wiederherstellung – Kopie – Rekonstruktion: Wiederaufbauüberlegungen in Kassel, Rostock, Münster, Freudenstadt und Neubrandenburg 1944–1955, in: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hg.), Rekonstruktion in der Denkmalpflege, Überlegungen – Definitionen, Erfahrungsberichte, Schriftenreihe Bd. 57, 1997, 30–37
- 38 Zit. nach Gutschow, Niels, Rekonstruktion im Kontext von Städtebau, Wiederherstellung – Kopie – Rekonstruktion (wie Anm. 37), 32
- 39 Schmitt, Otto, „Taktvolle Neuschöpfung“ oder „unangenehme Imitation“. Einige Gedanken zum Neubau zerstörter Baudenkmäler, in: Bauwelt Nr. 32, 1951, 529–530
- 40 Erich Brückner, zit. Nach Gutschow, Niels, Rekonstruktion im Kontext von Städtebau, Wiederherstellung – Kopie – Rekonstruktion (wie Anm. 37), 36

- 41 Denkmalpflegerische Zielplanung Helgoland, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein als Nr. 15 der Reihe „Baudenkmale in Gefahr“, Kiel 1992, hier 29
- 42 Oesterlen, Dieter, „Restaurierung oder Neugestaltung von historischen Bauten“. Antrittsvorlesung in der Architekturabteilung der Technischen Hochschule Braunschweig am 19.2.1953, in: Ders., Bauten und Texte, Tübingen 1992, 232–235
- 43 Beyme, Klaus von, Der Wiederaufbau – Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten, München 1987, insbes. 176–182
- 44 Aus einem Gespräch des Weser-Kuriers mit Wassili Luckhardt, 5. August 1966, zit. nach Kühne, Günter, Drei Berliner Architekten, in: Brüder Luckhardt und Alfons Anker (= Schriftenreihe der Akademie der Künste Bd. 21), Berlin 1990, 23
- 45 Burg, Annegret (Hg.), Neue Berlinische Architektur: Eine Debatte, Basel/Berlin/Boston 1994
- 46 Gutschow, Niels, Rekonstruktion im Kontext von Städtebau, Wiederherstellung – Kopie – Rekonstruktion, (wie Anme 37), 37
- 47 Kleihues, Josef Paul, Südliche Friedrichstadt – Rudimente der Geschichte, Ort des Widerspruchs, Kritische Rekonstruktion, in: Internationale Bauausstellung Berlin 1984/87, Teil 3: Die Neubaugebiete, Dokumente, Projekte, Stuttgart 1987, 11–26
- 48 Kleihues, Josef Paul, Südliche Friedrichstadt – Rudimente der Geschichte, Ort des Widerspruchs, Kritische Rekonstruktion, in: Internationale Bauausstellung Berlin 1984/1987, Teil 3: Die Neubaugebiete, Dokumente, Projekte, Stuttgart 1987, 13–15
- 49 Thesenpapier Neugestaltung der „Historischen Mitte“ Berlins – Kriterien der Denkmalpflege vom 24. September 2001, im Internet unter: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/landesdenkmalrat/de/beschluesse/download/thesenpapier_schlossplatz.pdf. Vgl. auch „Landesdenkmalrat zum ‚Planwerk Innenstadt‘“, in: Der Architekt, Heft 12, Dezember 1997, 721–723. Zur robusten Durchsetzung des Leitbildes neuerdings Hennecke, Stefanie, Die Kritische Rekonstruktion als Leitbild – Stadtentwicklungspolitik in Berlin 1991–1999, Hamburg 2010
- 50 Freiesleben, Antje, Johannes Modersohn (Hg.), Kritische Würdigung der Kritischen Rekonstruktion – 71 Beiträge von Wegbegleitern und Widersachern des Hans Stimmann, München/Berlin 2006. Zitat: Stimmann, Hans, Kritische Rekonstruktion und steinerne Architektur für die Friedrichstadt, in: Neue Berlinische Architektur (wie Anm. 45), 107–133, hier 110
- 51 Hämer, Hardt-Walther, Die Kunst der Proportionen, in: Idee, Prozess, Ergebnis – Die Reparatur und Konstruktion der Stadt, Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin, 1984, 13–19
- 52 Abschied vom Mythos, in: Idee, Prozess, Ergebnis (1984, wie Anm. 51), 9
- 53 Erste Projekte zur behutsamen Stadterneuerung – Internationale Bauausstellung, Berlin 1984, 14
- 54 Kleihues, Josef Paul, Südliche Friedrichstadt – Rudimente der Geschichte, Ort des Widerspruchs, Kritische Rekonstruktion, in: Internationale Bauausstellung Berlin 1984/87, Teil 3: Die Neubaugebiete, Dokumente, Projekte, Stuttgart 1987, 15
- 55 Vgl. Martin Warnke (Anm. 12)
- 56 Urban, Florian, The invention of the historic city, deutsch: Berlin/DDR – neo-historisch: Geschichte aus Fertigteilen, Berlin 2007
- 57 Neumann, Nicolaus, Brüder im Geist von gestern, in: Art 5, 2003, 36–43, im Internet unter <http://www.art-magazin.de/div/heftarchiv/2003/5/OGOWTEGWPEPSPOGOCPHOGACREOGWTRWOPWE/Br%Fceder-im-Geist-von-gestern>

- 58 Bartetzky, Arnold, Gebaute Geschichtsfiktionen – Architektonische Rekonstruktionsprojekte der letzten Jahrzehnte in Mittel- und Osteuropa, in: Bruno Klein, Paul Sigel (Hg.), Konstruktionen urbaner Identität – Zitat und Rekonstruktion in Architektur und Städtebau der Gegenwart, Berlin 2006, 73 f
- 59 Wetzig, Alexander, heimat bauen – „Heimat“ bauen? in: Stadt Ulm, Fachbereich Stadtentwicklung, Bau und Umwelt, Bürgermeister Alexander Wetzig in Zusammenarbeit mit der Architektenkammer Baden-Württemberg (Hg.), heimat bauen, Ulm 2009, 10 f
- 60 Haubrich, Rainer, in: Skyline, Heft XII, 1997, im Internet unter http://www.sky-line.de/archiv/arc_12_497a.html
- 61 Vgl. Bernau, Nikolaus, Hübsch verlogen. Die neue Kommandatur des Bertelsmann-Verlages oder: Wie inhaltsleer darf Architektur sein?, in: Berliner Zeitung, Nr. 259 vom 6. November 2003, 11–12
- 62 Burelli, A. R., Entwürfe für Potsdam. 1991–2001, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, 2001
- 63 Schäche, Wolfgang, Am Neuen Markt 5. Ein Haus in Potsdam, Berlin 2003, Klappentext
- 64 Berg, Guido, Baustart für das Landtagsschloß, in: Potsdamer Neueste Nachrichten vom 23. März 2010
- 65 Zur Potsdamer Diskussion vgl. Baus, Ursula, Facetten einer Begriffsgeschichte – Rekonstruktion, in: Ursula Baus, Michael Braum (Hg.), Rekonstruktion in Deutschland – Positionen zu einem umstrittenen Thema, Birkhäuser Basel/Boston/Berlin 2009, 8–45
- 66 Zum Dresdner Neumarkt vgl. den Text von Hans-Rudolf Meier in diesem Werk (S. 80); Lupfer, Gilbert, Vom Historischen Neumarkt zu den Sandsteintapeten am Altmarkt, in: Klein, Bruno, Sigel, Paul (Hg.), Konstruktionen urbaner Identität, Berlin 2006, 33–48
- 67 RHA, Das Schloss als Illusion – Der Vorschlag des Hamburger Architekten Meinhard von Gerkan für das Zentrum der Hauptstadt, in: Die Welt vom 27. November 2000 im Internet unter http://www.welt.de/print-welt/article549687/Das_Schloss_als_Illusion.html; Zur Umdeutung der Historischen Mitte Berlins durch Denkmal- und Baupolitik vgl. Falser, Michael S.: Zwischen Identität und Authentizität, Zur Politischen Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland, Dresden 2008, insbes. 176–289
- 68 Nur Stellas Freund Hans Stimmann verteidigte ihn (gegen die Kritik Hanno Rauterbergs) als: „Herausragend!“, in: Die Zeit Nr. 52 vom 17. Dezember 2008, 57. Vgl. Radecke, Sebastian, Kritische Rekonstruktion – Internationaler Wettbewerb Humboldt-Forum im Schlossareal Berlin, in: Bauwelt 3, 2009, S. 12–17, 26–28. Cohens Stellungnahme ed. 30 f
- 69 Wortlaut im Original: “Neither by the public, nor by those who have the care of public monuments, is the true meaning of the word *restoration* understood. It means the most total destruction which a building can suffer; a destruction out of which no remnants can be gathered; accompanied with false description of the thing destroyed. Do not let us deceive ourselves in this important matter; it is *impossible*, as impossible as to raise the dead, to restore anything that has ever been great or beautiful in architecture. [...] Another spirit may be given by another time, and it is then a new building ...” Ruskin, John, The Seven Lamps of Architecture, Chapter VI – The Lamp of Memory, Absatz XVIII, Ausgabe: Waverley edition London o.J. (ca. 1910), 203 f
- 70 Pehnt, Wolfgang, Sehnsucht nach Geschichte – Neu und Alt in Architektur und Städtebau, in: Ursula Baus, Michael Braum (Hg.), Rekonstruktion in Deutschland (wie Anm. 18), 46–56